

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 8

Artikel: Die Bekleidungs- und Gepäckfrage in Frankreich

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verbündeten wollen die Zölle entsprechend ihren Zollsätzen erhöhen. Diese Frage wird wohl direkt zwischen den einzelnen Interessenten entschieden werden.

Die österreichisch-serbische Frage. Die Botschafterreunion wird wohl noch den von Serbien geforderten *wirtschaftlichen* Korridor an die Adria behandeln. Sollte gefunden werden, daß diese Linie durch Bosnien nach Metkovic führen könnte, so müßten schon direkte Verhandlungen zwischen Wien und Belgrad einsetzen. In diesen Verhandlungen werden auch unsere Forderungen an Serbien befriedigt werden müssen: Freiheit und Ungestörtheit unseres Handelsverkehrs mit dem Aegäischen-Meere; politische und wirtschaftliche Garantien gegen eine Wiederholung von Vorkommnissen, die uns zur kostspieligen Entwicklung militärischer Machtmittel zwingen. Wie diese Fragen gelöst werden können, ist noch durchaus unklar.

Die Teilung der Kriegsbeute. In dem zwischen den Balkanverbündeten und der Türkei zu persolvierenden Friedensinstrument wird bekanntlich die Türkei Abtretungen an die Verbündeten in corpore vornehmen. Die Verbündeten werden dann (und wohl auch erst nach der endgültigen Entscheidung Europas über Albanien) untereinander die Beute zu teilen haben. Verschiedene Anzeichen lassen nun darauf schließen, daß die Balkanverbündeten wohl ihren militärischen Operationsplan vereinbart, es aber unterlassen haben, auch die möglichen Territorialfragen im voraus zu regeln. Die Verbündeten, die noch vor kurzem erbitterte Rivalen waren, wollten wohl über einem Streit wegen des gewissen Bärenfelles den günstigen Moment zum Angriffe auf die Türkei nicht versäumen und überließen es der Zukunft, die schwierige Frage der Teilung der Beute zu lösen. Sie waren ja auch nicht sicher, solche Siege zu erringen, daß es zu einer Teilung der Beute kommen mußte. Nun wird ihnen aber wohl diese Aufgabe zufallen. Sie birgt tausend Schwierigkeiten und Gefahren. Betrachten wir vor allem Mazedonien. Das ist kein Nationalstaat wie Albanien. Serben, Bulgaren, Slawen unbestimmten Charakters, hellenistische und rumänische Kutzowalachen, Türken, Juden bilden dort ein Gemengsel von Rassen; Orthodoxe, die vom Patriarchen oder Exarchen abhängen, Serbisch-Orthodoxe, Muselmanen, Juden und Katholiken, ein Gewirr von Religionen. Das Wort, das Fürst Clemens Metternich seinerzeit mit Unrecht auf Italien prägte, es sei nur „ein geographischer Begriff“, paßt auf Mazedonien. Daher schon jetzt die Differenzen zwischen den Verbündeten. Gelingt es ihnen aber, diese Differenzen zu überwinden, so bietet diese Vereinbarung noch immer keinen freundlichen Ausblick in die Zukunft. Denn stets werden die Serben in Bulgarisch-Mazedonien und die Bulgaren in Serbisch-Mazedonien Aspirationen der heute noch Verbündeten nähren und die Klagen über brutale Entnationalisierung von Bulgaren, Serben und Griechen werden nie und nimmer verstummen. Und nun gar die Frage, was aus Saloniki werden soll. Schon heute streiten Bulgaren und Griechen darüber, wer Saloniki durch Handeln und wer durch „Handeln“ erobert hat. Dabei besteht für keinen der Streitteile ein nationaler Anspruch auf die wichtige Küstenstadt. Von 150,000 Einwohnern

waren nach der letzten Zählung 75,000 Juden, 30,000 Türken, 3500 Franken; Griechen, Bulgaren, Serben, Rumänen bildeten den kleinen Rest. Sollten sich Bulgaren und Griechen wegen Saloniki nicht verständigen können, so wird wohl die Botschafterreunion das letzte Wort sprechen. Saloniki wird dann vielleicht als freie Stadt internationalisiert und der gemeinsame Haupthafen der Staaten des Balkanbundes am Aegäischen-Meere werden. Wie immer auch die Teilung der Beute ausgehen mag, sie wird neue Reibungsflächen geschaffen haben, weil diese Teilung unter andern auch Staaten zu Nachbarn gemacht haben wird, die es bisher nicht waren.

Rumänien-Bulgarien. Rumänien ist an der Wiege des heutigen Bulgarien Pate gestanden. Sein Blut hat Bulgarien zu einem suzeränen Staat gemacht, seine Neutralität ließ es selbständig und größer werden. Kein Wunder, daß Rumänien nun auch an der Vergrößerung der Balkanstaaten partizipieren will; umso mehr, als Großbulgarien eine Gefahr für Rumänien bedeutet, wenn sich dieses nicht eine strategisch günstige Grenze schaffen kann. Rumänien verlangt daher von Bulgarien eine neue Grenze, die südlich Silistria beginnen und südlich Kawarna enden würde. Bulgarien will bisher nur eine geringe Grenzrektifikation zugestehen. Hinter Rumänien steht der Dreibund, hinter Bulgarien stehen Rußland und Frankreich.

Der asiatische Besitz der Türkei. Seit Jahrhunderten hat sich die Türkei die Einmengung der Großmächte in ihre inneren Verhältnisse gefallen lassen müssen. Sie erfolgte aus Begehrlichkeit, wegen der derouten Verhältnisse und wegen der Schwäche der Türkei. Die Quellen solcher Einmengungen werden gewiß auch nicht in der Zukunft versiegen. Nur das Objekt wird sich ändern, was bisher Mazedonien, Albanien und Kreta war, wird in Zukunft Armenien, Syrien, Libanon und Arabien heißen.

Kommt es also zu einem Friedensschluß zwischen den Balkanverbündeten und der Türkei, gelangen die Großmächte zu einem Einvernehmen untereinander und mit den Balkanstaaten — die orientalische Frage wird damit nicht gelöst sein, sie wird dies- und jenseits des Bosporus noch weiter ihre Schrecken zeigen.

Die Bekleidungs- und Gepäckfrage in Frankreich.

Während man in Deutschland und Oesterreich, vor allem aber in England, die Frage der Truppenbekleidung ziemlich rasch im Sinne der Mimikrytheorie erledigt hat, ist man in Frankreich noch zu keinem Ende gelangt. Nicht, daß man dieselbe zeitlich versäumt oder mit Versuchen geknausert hätte. Schon seit dem Burenkriege, als die Taktik sich Khaki zu färben begann, ist man bemüht eine Uniformierung zu erfinden, die den Forderungen geringerer Sichtbarkeit im Gefechte gerecht wird. Wenn man damit nicht so rasch vom Flecke kam, wie manche wünschen mochten, so ist daran nicht nur der Umstand schuld, daß man in der Armee des republikanischen Frankreich noch peinlicher gewissen Ueberlieferungen Rechnung trägt, als in den monarchischen Heeren Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, sondern auch das

Bestreben den Geschmack der öffentlichen Meinung zu achten und die Volkstümlichkeit des Heeres zu wahren. Hemmend mag auch noch gewirkt haben, daß mit der Bekleidungsfrage, ähnlich wie es bei uns geschehen ist, die Forderung einer erleichterten Ausrüstung und erleichterten Gepäckes ihre Verquickung gefunden hat.

Was man der bisherigen Uniformierung, bei der der Waffenrock nur die Rolle eines Parade- und Ausgeh-Kleidungsstückes spielt, hauptsächlich vorgeworfen hat, waren: die weite Sichtbarkeit der roten Hose, die Behinderung der Marschierfähigkeit durch den als Hauptkleidungsstück dienenden Mantel oder Kaput, der geringe Sonnen- und Regenschutz, der durch das Käppi, bezw. die Mütze gewährt wird, die Kürze der Uniformweste und die Ueberflüssigkeit des Waffenrockes. So kam es vom Jahre 1903 ab zu Versuchen, die heute noch nicht abgeschlossen sind.

Zuerst machte man den muntern Piou-piou gleichfarbig, nahm ihm die unverwüstliche rote Hose, hüllte seinen Oberleib in einen blusenartigen, graublauen Waffenrock, die Beine in eine Hülle gleicher Färbung und krönte das ganze mit einem Burenhute. Da die Gegenliebe ausblieb, ließ man die Phantasie weiter walten und erfand statt des Hutes ein helmartiges Gebilde. Aber auch diesem blühte nicht die Gnade öffentlicher Anerkennung. Die Versuche verfielen dem Fluche der Lächerlichkeit und das will in Frankreich viel sagen. Daher konstituierte man unter dem Vorsitze des Generals Dubail eine neue Kommission und diese probierte es mit dem „Reseda“. Sie brachte einen graugrünen Stoff in Vorschlag mit mattfarbenen Metallknöpfen. Alle Waffengattungen sollten die gleiche Uniform erhalten und sich nur durch Kragenabzeichen in anderen Farben und sonstige kleine Merkmale von einander unterscheiden. Der bisherige Waffenrock und die Uniformweste mußten einem blusenartigen Kleide mit Stehkragen und Vordertaschen weichen, das im Sommer allein, im Winter unter dem Mantel zu tragen war. Dieser erhielt einen Umlegkragen und ebenfalls Vordertaschen. Die Beinkleider mit Wadenbinden färbten sich ebenfalls reseda. Auch der rucksackartige Tornister wurde grün, das Lederzeug naturfarben. Auf den Kopf kam ein mit Vorder- und Hinterschiene versehener, mit Tuch von ebenfalls graugrüner Farbe überzogener Korkhelm. Die Uniform der Offiziere unterschied sich von derjenigen der Unteroffiziere und Mannschaften nur durch den feineren Stoff und die am Ärmel angebrachten Offiziersabzeichen. Die Epauletten verschwanden und machten einer nur für Paraden und den Ausgang berechneten, abnehmbaren Achselverzierung Platz. Bei den Manövern des Jahres 1911 kam das „Reseda“ zur Erprobung. Dabei erwies es sich insoweit als praktisch, daß die Farbe im Gelände sich als wenig auffällig erwies. Dagegen fand das schmucklose Aussehen seiner Träger wenig Gnade. Die Farbenfreude des französischen Volkes und sein guter Geschmack konnten sich noch nicht dazu verstehen vor dem Unsichtbarkeitswahne den Kotau zu machen.

Aber nicht nur das liebe Publikum fand am Reseda und anderen neutralen Farben kein großes Gefallen. Auch in militärischen Kreisen äußerten sich mehr und mehr Stimmen, welche die Bekleidungsfrage nicht nur einseitig vom Standpunkte

der größeren oder geringeren Sichtbarkeit aus behandelten, sondern die auch die moralische und psychische Seite derselben in Betracht zogen.

Vor allem wurde geltend gemacht, was ja seine unumstößliche Richtigkeit hat, daß die verminderte Sichtbarkeit einer Truppe weniger von der Farbe ihres Kleides abhänge, als von dem Hintergrund, vor dem sie sich bewege, und von der Art und Stärke der Beleuchtung, der sie ausgesetzt ist. Man wies auf die Tatsache hin, daß auf den Stoppelfeldern des Manövergebietes von 1911 die Schützen in Reseda ebenso leicht sichtbar gewesen waren, wie diejenigen, deren Beine in roten oder blauen Hosen stacken. Man führte an, daß, je nach dem Stande der Sonne und der Sichtigkeit der Luft, bei Scheibenbildern selbst die grell gemalten roten Röcke der Scheibenmänner kaum zu sehen waren, während das in Khaki gestrichene Geschützbild auf beträchtliche Entfernung hin und trotz grünen Hintergrundes leicht zu erkennen war. Man machte auf die Erfahrung aufmerksam, daß im Scheinwerferlichte gerade die hellgrüne Feldbekleidung gut sichtbar ist. Man brachte in Erinnerung, daß blanke Waffen und blinkende Metallteile, Mützenschirme aus Glanzleder, das Celluloid der Kartenschoner mehr zum Verräter werden, als die schreienste Hosenfarbe. Der Bekleidungslogik letzter Schluß sollte daher das Bestreben sein, einen Stoff zu finden, der sich chamaeleonartig der jeweiligen Farbe der Umgebung anpaßt, oder ähnlich funktioniert, wie das Sommer- und Winterkleid gewisser Tiergattungen. Hierauf ist aber zur Zeit noch nicht zu rechnen.

Immerhin hat die Anpassungstheorie einen Vorschlag gezeitigt, der hier schon deshalb Erwähnung finden soll, weil er, nur nicht so weit ausgebaut, ähnlich auch schon bei uns aufgetaucht ist. Er geht von der an sich ganz begründeten Anschauung aus, daß die Färbung des Hintergrundes einer gewissen Beschränkung unterworfen ist und sich der Hauptsache nach nur in zwei vorherrschenden Farben bewegt. Im Frühling ist das „Grüne“ vorherrschend, in den anderen Jahreszeiten, Schneebedeckung natürlich ausgenommen, kommt mehr eine Färbung zur Geltung, die aus dem Gelbbraun der Stoppelfelder, dem Ackerbraun des geackerten Bodens und dem Graubraun der entlaubten Wälder gemischt ist. So handelt es sich eigentlich um die beiden Grundfarben grün und braun. Darum schaffe man ein Ueberkleid, das, der Tarnkappe Siegfrieds gleich, über die eigentliche Uniform angezogen werden kann, und das auf der einen Seite grünlich, auf der anderen braungrau gefärbt ist. Man hat dann, um möglichst wenig sichtbar zu sein, nur den der Färbung der Umgebung oder des Hintergrundes entsprechenden „Hemdwechsel“ zeitig genug anzuordnen.

Der Vorschlag hat, nehme man ihn nun von der ernsten oder einer anderen Seite, jedenfalls verschiedenes an sich. Er achtet die bisherige Uniformierung, umgeht alle weiteren Streitigkeiten um Rock- und Hosenfärbung und beansprucht zu seiner Verwirklichung verhältnismäßig geringer Geldmittel. Seine Ausführbarkeit endet leider bei den berittenen und fahrenden Truppen-gattungen. Den Reit- und Bespannungspferden, auch den Geschützen und Caissons kann man kein der jeweiligen Umgebungsfarbe entsprechendes

Röcklein überziehen. Er beweist aber erneut, wie schwierig die Lösung der Bekleidungsfrage ist, auch wenn sie nur vom Standpunkte geringster Sichtbarkeit aus angepackt wird.

Diejenigen, die das „Reseda“ von der moralischen und psychischen Seite aus angingen, wiesen darauf hin, daß man trotz blauen Mantels und roter Hosen sich im Gelände geschickt decken und dasselbe richtig ausnützen könne. Sie machten geltend, daß die Deckung dabei zweckentsprechender ausgesucht und benutzt werden dürfte, als wenn man sich schon durch die Unsichtbarkeit der Kleidung vor feindlicher Sicht und Feuerwirkung geschützt wähne. Gerade die Sichtbarkeit der Uniform gewährleistet die Unsichtbarkeit ihres Trägers. Sie hoben hervor, daß ein schmückes Kleid die Dienstfreudigkeit hebe und damit einen moralischen Wertzußtag bedeute, ganz abgesehen davon, daß gewöhnliche charakteristische Uniformfarben den im Gefechtverlauf oft unheilvollen Verwechslungen von Freund und Feind weniger Vorschub leisteten, als ein alles gleichmachendes neutrales Farbgemisch.¹⁾

Alle diese Umstände zusammen haben dann bewirkt, daß die Bekleidungsfrage einer nochmaligen Revision unterzogen worden ist und daß, was in gewisser Beziehung als vorbildlich angesehen werden darf, ein Künstler von Ruf, der bekannte, inzwischen verstorbene Schlachtenmaler Détaille, den Auftrag erhielt, den allgemeinen Wünschen besser entsprechende Bekleidungsentwürfe aufzustellen. Détaille löste den Auftrag in der Weise, daß er das nationale Hosenrot beibehielt, einen graublauen Mantel mit Umlegkragen und blusenartigen Rock von gleicher Kragenart schuf, dazu Wadenbinden von ebenderselben Farbe. Als Kopfbedeckung nahm er ein Käppi bisheriger Form, das zum Schutze gegen den Regen mit Leder überzogen wurde, oder einen niederen Lederhelm mit Kamm. Daneben stellte er noch eine Paradebekleidung auf mit Helm, roten Beinkleidern und einem, dem bisherigen ähnlichen Waffenrock. Diese Bekleidungsarten wurden neben dem Reseda dem Publikum am 14. Juli 1912, anlässlich der großen Parade von Longchamps gezeigt und in den großen Manövern weiter erprobt.

Das wahrscheinliche Ergebnis wird sein, daß die französische Infanterie das nationale Blau und Rot beibehält, der nur Paradezwecken dienende Waffenrock wegfällt, die kurze Uniformweste durch einen blaugrauen Blusenrock ersetzt wird, an Stelle der Wadenbinden Ledergamaschen treten und das Käppi der Form nach, wenigstens vorläufig, bestehen bleibt. Einzelne militärische Blätter sind zwar mit dieser Lösung nicht zufrieden. Sie geben zwar zu, daß

¹⁾ Nur anmerkungsweise sei hier noch erwähnt, daß solche Bekleidungsänderungen sehr oft die Gefahr in sich schließen, einen weniger widerstandsfähigen Stoff zu erhalten. So ist es bei uns gegangen, als die von langer Zeit her gewohnten hellblauen Beinkleider der Fußtruppen einer eisengrauen Behausung weichen mußten. Die als unpraktisch abgeschafften „Hellblauen“ dienten noch viele Jahre nachher, ja heute noch, als Exerzierhosen. Trotz vielfachen Waschens blieben sie immer gut in der Farbe und erwiesen sich viel dauerhafter als ihre jüngeren, eisengrauen Kameraden. Sie gaben neben den dunkelblauen Blusen ein schmückes Aussehen und waren leichter zu reinigen, so daß sie von den Leuten stets gesucht und sichtlich bevorzugt wurden. Daß sie leichter sichtbar gewesen, hat sich trotz manigfacher Beobachtung nie erwiesen.

die Sichtbarkeit des Infanteristen vermindert worden ist, meinen aber, dies geschehe nicht in genügender Weise. Andere Zeitungen finden den vorgeschlagenen Weg für annehmbar und legen überhaupt dem ganzen Mimikryzauber nicht die taktische Bedeutung bei, die viele ihm beigemessen wissen wollen. Nach ihnen wird der französische Soldat zu siegen oder zu sterben wissen, ob er nun rot oder grau, reseda oder khaki behost sei. Mit zur Sache gehöre, daß der Soldat der Republik auf sein Wehrkleid stolz sein und sich in demselben „fühlen“ könne.

Die Wandlungen, die diese Frage in Frankreich genommen hat, sind lehrreich und geben zu denken, besonders für das Heer eines demokratischen Staates. Sie zeigen, daß gerade bei solchen Fragen die Tradition im Interesse des Ganzen mehr geschont und die allgemeine Meinung mehr berücksichtigt werden muß, als in gewissen Kreisen angenommen werden will.

(Schluß folgt.)

Ausland.

Deutschland. *Einberufung von Reservemännern pro 1913.* In der Zeit vom 1. April 1913 bis zum 1. April 1914 werden zu Reserve- und Landwehrwaffenübungen im ganzen 562.167 Mann eingezogen werden, darunter 61.810 Unteroffiziere. Davon entfallen auf Preußen 435.485 Mann, darunter 48.740 Unteroffiziere. Hierzu treten noch die zu Übungen einzuziehenden ehemaligen Einjährig-Freiwilligen, die Reserveoffiziere, Arbeitssoldaten, so daß sich die Gesamtzahl auf etwa 620.000 belaufen dürfte. Die Zahl ist in den letzten Jahren entsprechend den Neuformungen gestiegen. Sie betrug ohne Offiziere, ehemalige Einjährig-Freiwillige und Arbeitssoldaten im Jahre 1910 erst 465.000 Mann. Die Übungsdauer schwankt zwischen 14 und 56 Tagen und beträgt bei den an den Manövern teilnehmenden Reservisten 28 Tage, sonst im Durchschnitte 14 Tage. Die meisten Reservisten werden zu besonderen Bataillonen vereinigt, die auf den Truppenübungsplätzen ausgebildet werden oder an den Manövern teilnehmen. Die für die Kaisermanöver des 5. und 6. Korps zusammengestellten Reservistenbataillone werden 800 Mann stark gemacht. Für diejenigen Regimenter des 5. und 6. Korps, die bisher erst zwei Bataillone stark sind, die Regimenter Nr. 154, 156 und 157, werden für die Kaisermanöver dritte Bataillone zusammengestellt. (Armeeblatt.)

Frankreich. In der *France Militaire* bespricht der Abgeordnete Adolf Girod, der Schriftführer der Armeekommission, die jetzige Gestaltung des *Dienstes der Maschinengewehrziige* bei der französischen Infanterie. In Frankreich bestehen keine geschlossenen Maschinengewehrkompagnien, sondern die drei Züge des Regiments sind aus Mannschaften zusammengesetzt, die in ihren Kompagnien verbleiben und nur vormittags am Maschinengewehr ausgebildet werden. Erst bei Übungen treten sie aus den Kompagnien zu den Maschinengewehrziigen über. Unter diesen Verhältnissen leidet ihre allgemeine infanteristische wie die Sonderausbildung mit dem Maschinengewehr. Die Hauptleute geben ungern gute Mannschaften her, die sie in der Kompagnie besser zu verwenden glauben. Herr Girod verlangt daher die Aufstellung besonderer Kaders für die Maschinengewehre, die nicht mehr auf Abgaben von den Kompagnien angewiesen sind. Ein Hauptmann des Cadre Complémentaire soll diese Truppe befehlen. Im Mobilmachungsfall, wo der Hauptmann nach dem Kadergesetz eine andere Bestimmung hat, übernimmt der älteste Leutnant der Züge den Befehl. Besonders Wert legt Herr Girod auf eine Ausbildung sämtlicher Leutnants mit den Maschinengewehren, damit ein etwaiger Ausfall jederzeit ersetzt werden kann.

England. *Lehren des Balkankrieges für die Engländer.* Der englische Major Lionel James, der als Kriegsberichterstatter der „Times“ auf türkischer Seite an der Schlacht von Lüle-Burgas teilnahm, veröffentlicht jetzt in London ein Buch, in dem er seine Beobachtungen und die daraus sich ergebenden Lehren zusammenfaßt. Major James, der in Ägypten, im Sudan,